

Interview mit Prof. Dr. David Eben

Können Sie kurz Ihren Lebensweg schildern?

Ich bin in einer Familie geboren, deren Leben durch die Musik bestimmt war. Eine meiner frühesten Erinnerungen – ungefähr aus dem Alter von vier Jahren – ist, wie ich meinem Vater beim Komponieren aus dem Nebenzimmer zuhörte. Der Klang des Klaviers und die oft wiederholten Passagen, die mir eigenartig und gleichzeitig vertraut klangen, sind mir im Gedächtnis geblieben. Vater war auch derjenige, der mir den ersten Kontakt mit dem Gregorianischen Choral vermittelt hat. Für ihn war der Choral immer eine ganz wichtige Inspirationsquelle und er hat häufig gregorianische Melodien in seinem Schaffen verwendet. So habe ich auch sehr früh schon Langspielplatten von Mönchen aus Montserrat und Beuron gehört.

Dann kam aber die «Flutwelle» der Jazz- und Rockmusik, die in den nächsten Jahren meine musikalischen Interessen bestimmte. Der echte Durchbruch des Chorals kam während meines Studiums der Musikwissenschaft an der Karlsuniversität von Prag. Professor Jaromír Černý gab spannende Vorträge über mittelalterliche Musik, und so entdeckte ich den Reichtum und die Monumentalität dieser Musik und auch die ganze Gedankenwelt, die sie umgibt – die Philosophie, Architektur und bildende Kunst, und natürlich auch die Spiritualität. Das war der Augenblick, als ich mich für diesen Weg entschlossen habe.

Wie konnte die geistliche Musik in einem kommunistischen Staat überleben?

Natürlich mit etlichen Schwierigkeiten. Es war wie ein unterirdischer Strom, der erst mit der Wende von 1989 wieder an die Oberfläche kam. Konzerte in Kirchen waren bis auf Ausnahmen verboten. Nur in Konzertsälen und bei internationalen Festivals – wie z. B. beim Prager Frühling – erklangen klassische geistliche Werke wie Bachkantaten oder Honeggers Jeanne d'Arc. Es gab aber doch einige Pfarreien, wo Enthusiasten auch mit persönlichem Risiko regelmässig Choral oder andere geistliche Musik pflegten. Das aber war eher der Fall in Prag und in anderen grossen Städten, auf dem Land war alles viel einfacher von den Behörden kontrollierbar. In den 1980er-Jahren lockerte sich die Situation etwas und es kam zu einer Wiederbelebung der Kirche, begleitet durch massive Kircheneintritte von Erwachsenen. Diese Dynamik kulminierte dann in den Ereignissen von 1989.

Wie kamen Sie von Prag nach Paris und schliesslich nach Luzern?

Wie so oft, war es ein Zusammenspiel glücklicher Umstände. Als ich mich entschied, mich mit dem Gregorianischen Choral zu befassen, wollte ich mich etwas umsehen, um Inspiration zu schöpfen und Ausgangspunkte zu suchen. So fing ich als «Grünschnabel» in Essen bei einem der Dozentenkurse von Godehard Joppich an, ich lernte auch die Schola Hungarica in Budapest kennen. Dann aber erfuhr ich, dass man am Pariser Konservatorium das Fach «direction de chœur grégorien» studieren kann. Eine Bekannte, die gerade bei einem Studienaufenthalt in Paris war, vermittelte den Kontakt

und so landete ich schliesslich für drei Jahre bei Professor Louis-Marie Vigne in Paris. Der Start machte mir zu schaffen, da auch mein Französisch zunächst alles andere als fliessend war. Für meine Praxis war es jedenfalls eine wesentliche Erfahrung. Wichtig war, dass ich nach dem Abschluss meines Studiums am Konservatorium den Auftrag erhielt, während einer Saison den Choeur Grégorien de Paris zu leiten. Unvergesslich war auch das Treffen mit Olivier Messiaën in der Dreifaltigkeitskirche, wo ich bei letzten Gottesdiensten, an denen der grosse Meister selber Orgel spielte, die Schola dirigierte. Dass mein Name bei der Auswahl der Kandidaten für Luzern fiel, war, glaube ich, wieder so ein Zusammentreffen von mehreren Umständen. Vielleicht war es auch meine vorige Tätigkeit beim Festival in Fribourg, welche Professor Alois Koch dazu bewegte, mich anzusprechen.

Haben Sie in Ihrem Hauptbereich «Konkurrenten»? Wenn ja, wo?

Natürlich gibt es in der Welt viele Menschen, die sich mit dem Choral auf diese oder jene Weise befassen. Auch in der Interpretation gibt es verschiedene Zugänge und Philosophien, und das ist auch gut so: Niemand kann den Anspruch erheben, die endgültigen und einzig wahren Prinzipien des Gregorianischen Gesangs zu beherrschen. Von Konkurrenten wage ich nicht zu sprechen – ich weiss ja nicht, ob ich selbst für jemanden ein Konkurrent bin. Aber ich habe viele Freunde und Kollegen in diesem Bereich, mit denen ich immer gerne Kontakt habe – wie Kees Pouderoijen, Stefan Klöckner, David Hiley oder Leute vom Umkreis des Choeur Grégorien de Paris.

Wo sehen Sie die Chance Ihres Faches? In der Schweiz, in Luzern?

Als zum ersten Mal das Angebot von der Universität Luzern kam, begannen alle mir bisher bekannten Schweizer Choralhandschriften vor meinen Augen zu defilieren. Die Schweiz hat wirklich das Glück, dass ihr Handschriften-Erbe so gut erhalten blieb. Die Kriege wichen ihr im grossen Masse aus und anscheinend verfügten auch die alten Klöster über traditionsbewusste Bibliothekare, die die alten Handschriften nicht als Makulatur aufgehen liessen, sondern sie ehrfürchtig im Schrank aufbewahrt haben. Die grossen Abteien St. Gallen, Einsiedeln oder Saint-Maurice und viele andere, das sind Begriffe einer selbstbewussten Tradition im liturgischen Gesang, aus der wir auch für die Gegenwart und die Zukunft schöpfen können. Es hat also eine gewisse Logik, sich hier mit diesem Gesang zu befassen und ihn neu zu beleben. Aber die Ansatzpunkte kommen glücklicherweise nicht nur aus dem Mittelalter. Gerade in Luzern war lange Jahre P. Roman Bannwart aus Einsiedeln tätig. Ich stosse immer wieder auf die Früchte seiner Arbeit und hoffe, dass es mir gelingen wird, anzuschliessen und mit Hilfe interessierter Partner dieses Werk weiterzuleiten.

Sie konnten auch Erfahrungen am Festival International de Musiques Sacrées in Fribourg machen. Was ist die Bedeutung dieser Veranstaltung, was Ihre Aufgabe?

Die Veranstaltung ist vor allem ein Festival, wo jeden Abend in Konzerten erstklassige geistliche Musik erklingt. Es war, glaube ich, die Idee von François Page, eines der Gründer des Festivals, auch einen aktiven Zugang zur geistlichen Musik anzubieten als Pendant zu den Konzerten. So wird im Rahmen dieses Festivals auch ein «Atelier» für Gregorianik veranstaltet, in der letzten Zeit auch andere Workshops. Ich bin wiederholt seit längerer Zeit mit der Leitung dieses Ateliers beauftragt worden und kehre immer sehr gerne zurück. Die Stadt ist wunderbar und die Atmosphäre finde ich sehr offen und herzlich. Auch für meine jetzige Arbeit in Luzern ist der Bezugspunkt Fribourg sehr

wertvoll. Bei den diesjährigen Choralweekends in der Luzerner Jesuitenkirche nahmen die Teilnehmer an den Fribourger Kursen einen wichtigen Platz ein.

Welche Bedeutung hat Musik in der Liturgie, insbesondere in der heutigen säkularen Zeit?

Fast in allen religiösen Traditionen wurde seit jeher der liturgische Text als gesungenes Wort aufgefasst, und so kann man auch heute von diesem wesentlichen Aspekt der Liturgie nicht absehen. So wie der Priester festlich gekleidet an den Altar tritt, so ist die Musik das festliche Gewand für den liturgischen Text.

Man sollte vielleicht gleichfalls erwähnen, dass die Kirche immer auch eine kulturelle Rolle in der Gesellschaft gespielt hat und so ist es meines Erachtens in der heutigen säkularen Zeit – nicht zuletzt aus pastoralen Gesichtspunkten – wichtig, dass die Musik in der Kirche ein hohes künstlerisches Niveau behält.

Was sind Ihre konkreten Ziele im Rahmen der Theologischen Fakultät der Universität Luzern?

Ich würde gerne an der Universität eine Plattform (einen Stützpunkt) für das Studium und die Aufführungspraxis des Gregorianischen Chorals aufbauen. Ich bin für die Unterstützung von Seiten meiner Kollegen von der Theologischen Fakultät dankbar und hoffe auf eine positive Entwicklung.

Was sind Ihre Wünsche und Ihre Hoffnungen in Ihrer neuen, in der Schweiz einzigartigen Stelle?

Es wäre mein Wunsch, dass Studierende, die den neuen Studiengang abschliessen, das Bewusstsein im Bezug auf den Gregorianischen Choral weiter verbreiten und auch fähig sind, anderen Menschen den musikalischen Reichtum und die spirituelle Tiefe dieser Musik zu vermitteln. Die Pflege des Chorals sollte sich auf eine gute Kenntnis der Quellen und der Tradition stützen, sie muss aber gleichzeitig ein neues Leben in der heutigen Zeit suchen, frei von Vorurteilen und von irreführenden historischen Belastungen. Ich hoffe, dass die neue Stelle an der Universität Luzern dazu beitragen kann.

Das Interview mit David Eben führte Urban Fink-Wagner.

Kurzbiographie David Eben

Geboren 1965 in Prag, Studienabschluss 1986 Klarinette, 1991 Musikwissenschaft in Prag, 2003 Doktorat, 2007 Habilitation (über Gregorian. Choral); 1987 Gründung der Schola Gregoriana Pragensis mit Konzerten in vielen Ländern. Seit 1993 gibt David Eben Unterricht am Musikwissenschaftlichen Institut der Karls-Universität in Prag, seit 2008 ist er auch Assistenzprofessor für Gregorianik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Beiträge zur Franziskusforschung

Oktavian Schmucki OFM Cap: Beiträge zur Franziskusforschung. Zum 80. Geburtstag herausgegeben von Ulrich Köpf und Leonhard Lehmann OFM Cap. (Butzon & Bercker) Kevelaer 2007, 525 S. Bezug: zum Autorenpreis von 67 Franken beim Autor oder beim Provinzarchiv (Telefon 041 429 67 46, E-Mail provinzarchiv.ch@kapuziner.org).

P. Oktavian Schmucki publizierte über Themen zu allen Perioden der Kirchengeschichte.

Durch seine zahlreichen Buchbesprechungen erwarb er sich dabei ausgezeichnete Kenntnisse über die wissenschaftliche Literatur. Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen sich aber mit Franziskus und den Anfängen des Franziskusordens sowie mit der Geschichte des Kapuzinerordens. Die in der Festschrift versammelten Aufsätze umfassen die wichtigsten Veröffentlichungen P. Schmuckis über Franziskus selbst, die nun leicht greifbar sind und interessante Einblicke in das Leben des Ordensgründers ermöglichen. Einzig auf die Wiedergabe lateinischer Aufsätze wurde verzichtet. Besonders hinzuweisen ist auf einen bisher unveröffentlichten Aufsatz zu den Wundmalen von Franziskus (S. 465–492) und auf die reiche Bibliographie des Autors.

Bibliographie Fidelis von Sigmaringen

Oktavian Schmucki OFM Cap: Fidelis von Sigmaringen (1578–1622). Bibliographie. Komm. Literaturbericht bis 2000. (Istituto stor. dei Cappucini) Roma 2004, 917 S.

Mit der vorgelegten umfangreichen Bibliographie liegt erstmals ein Verzeichnis der vom Erstlingsmartyrer der Kongregation Propaganda Fide verfassten Schriften unter Einbezug der Sekundärliteratur vor. Die akribisch aufbereitete Literatursammlung ist unverzichtbare Grundlage für eine noch zu erarbeitende kritische Biographie des in Seewis (Prättigau) hingerichteten Kapuzinerheiligen, dessen Tod sofort als Martyrium verstanden wurde.
Urban Fink-Wagner

Schweizerische Kirchenzeitung • 15_16/2009 • 9. April • 177. Jahrgang • erscheint donnerstags • ISSN 1420-5041

Dienstag, 28. April 2009, 14:33 Uhr